

HANSER



Leseprobe

Albertine Sarrazin

Astragalus

Übersetzt von Claudia Steinitz

ISBN (Buch): 978-3-446-24148-0

ISBN (E-Book): 978-3-446-24278-4

Weitere Informationen oder Bestellungen unter

<http://www.hanser.de/978-3-446-24148-0>

sowie im Buchhandel.

1 Der Himmel war mindestens zehn Meter weiter weg.

Ich blieb sitzen, nur keine Eile. Der Aufprall hatte wohl die Steine zerschmettert, meine rechte Hand tastete über Kiesel. Mit jedem Atemzug dämpfte die Stille die explodierenden Sterne, deren Funken noch in meinem Schädel prasselten. Die weißen Flächen der Steine leuchteten schwach in der Dunkelheit. Meine Hand löste sich vom Boden, strich über den linken Arm hinauf bis zur Schulter, über Rippen hinunter bis zum Becken: nichts. Ich war unversehrt, ich konnte weiter.

Ich stand auf. Als es mich mit ausgebreiteten Armen, das Gesicht voran, in die Dornensträucher katapultierte, fiel mir ein, dass ich versäumt hatte, auch meine Beine zu kontrollieren.

Die Nacht durchdringend sangen weise, vertraute Stimmen: »Pass auf, Anne, du wirst dir noch die Haxen brechen!«

Ich setzte mich auf und fing wieder an, mich zu untersuchen. Diesmal stieß ich in Höhe des Knöchels auf eine seltsame Beule, die unter meinen Fingern anschwell und pulsierte.

Dass ich zur Sprechstunde komme, Doktor, und versuche mich krankzumelden, Ihnen erfundene Schmerzen an Stellen beschreibe, die ich für unzugänglich halte, dass ich euch auf meinen mustergültigen Läuferfüßen Kräutertee ans Bett

bringen muss, kleine Schwestern, und euch um eure Magenverstimmung beneide – mit alldem ist Schluss. Jetzt werdet ihr mich pflegen, ihr oder andere, ich habe mir die Haxe gebrochen.

Ich sah nach oben zum Mauersims, wo diese Welt schlafend zurückblieb. Ich bin geflogen, meine Süßen! Ich bin geflogen, geschwebt und gekreiselt, eine Sekunde, die lang war und gut, ein Jahrhundert. Und jetzt sitze ich hier, befreit von da oben, befreit von euch.

Heute Nachmittag war ich noch mit Atropin vollgepumpt und hatte mir Benzin in die Schenkel gespritzt. Jetzt, da Rolande frei war, hatte ich überhaupt keine Lust zu warten, bis sie zurückkommt und mich holt: Ich sah zu, dass ich auf der Krankenstation landete, wo die Portionen größer waren und die Tage schneller zerrannen.

»Sie sind ja ganz grün!«, sagte die Erzieherin beim Abendrundgang.

»Ich habe mich bestimmt an der Wand gerieben«, sagte ich und spürte, wie mein Gesicht leichenblass wurde, während ich mich verrenkte, als wollte ich den Rücken meines Kittels sehen. Die Wände im Gruppenraum wurden gerade gestrichen, eine gelb, eine blau, zwei grün, und die Fensterbretter orange, um die Sonne zu erfinden.

»Nein, Sie selbst sind grün! Ihr Gesicht. Ist Ihnen schlecht?«

Aber ich kam nicht mehr dazu, meinen ersten Lindenblütentee zu genießen; ich würde nicht den sanften Hang hinter dem Tor hinunterwandern, auf der anderen Seite der Mauer. Ich bin lieber gesprungen. Immerhin bin ich unten,

nicht weit von der Straße, bis dahin muss ich es schaffen; sie werden mich doch nicht zwei Schritte neben der Mauer auf-sammeln!

Der Ort und der Abend, wo ich Rolande wiedersehe, sind noch fern. Als Erstes muss ich diese Beule, die mich am Laufen hindert, bis zur Straße schleppen ... zwei-, dreimale versuche ich, die Ferse aufzusetzen – der Blitz flammt auf, schießt durch mein Bein.

Wenn die Füße nutzlos sind, gehe ich halt auf Ellbogen und Knien. Ich krieche zwanzig Meter, lande im Gebüsch, stoße wieder auf die Steine, versuche mich zu orientieren.

Ein weiteres Jahrhundert muss vergangen sein, ich erkenne nichts mehr.

Mein Knöchel ist wie einzementiert, Unter- und Oberschenkel im rechten Winkel; ich trage ihn wie ein nach oben gerecktes Gewicht, er kippt ins Geröll und in die Krallen der Büsche. Die Nacht ist undurchdringlich. Von da oben hatte ich in den letzten Monaten immer wieder auf das Gestrüpp direkt neben der Landstraße gestarrt, ich war sicher, dass ich mich mit geschlossenen Augen zurechtfinden würde. Meine Pläne gingen noch nicht so weit, aber die ständige Versuchung, zu springen und zu fliehen, bahnte sich von selbst ihren Weg. Und während ich der Herde der Mädchen zulächelte, die sich ängstlich um die Erzieherin drängte, während ich Rolandes Hand drückte, die in meine Tasche geschlüpft war, flog ich die Steine hinunter und stand auf, hu-hu, spottend und geläutert ...

Und wir kehrten zögernd zurück ins Licht. Ich ließ die Hand meiner Freundin in meiner Tasche los und drang in

ihre ein, um durch den Stoff hindurch das Hin und Her des Gelenks zu ertasten. Rolande, ich spüre, wie dein Knochen läuft ... Wir kicherten unter dem Mantel, und der Zellen-trakt mit seinem hellen Licht kassierte die Träume bis zum nächsten Morgen.

Ich krieche. Meine Ellbogen werden erdig, ich blute Schlamm, die Dornen durchbohren mich, es tut weh, aber ich muss weiter, vorwärts, wenigstens bis zu dem Licht da, ein Haus, das muss die Straße sein ... Zwischen dem Licht und mir ist ein Zaun, an dem ich strande. Ich fühle mich wohl, als ich da auf dem Rücken liege, Augen geschlossen, Arme entspannt ... Sammeln sie mich eben im Schlaf auf, Pech. Ich werde dieses Ausruhen mit neuer Unterwerfung, mit neuen Schmerzen bezahlen, ich bin zu Boden gegangen, da bleibe ich. Vielleicht wird die Mauer meinem Sturz folgen und mich unter sich begraben.

Ich richte mich auf den Knien auf, umrunde den Zaun. Ein Knie, ein Unterarm, ein Knie, ein Unterarm ... es geht, ich gewöhne mich dran. Ich stelle mir vor, dass ich nochmal von vorn anfangen, dass ich mir diesmal Zeit lasse. Anstatt wie eine Verrückte loszurasen, mich an die Steine gekrallt aufs Geratewohl die Mauer runterzuhangeln und loszulassen, sobald mein Fuß ins Leere tritt, suche ich mir für die Landung einen weichen Fleck, da, wo das Gras dick und federnd wächst ...

Ich lasse die Villa hinter mir, deren Lampe immer noch brennt, bewege mich dicht an der Mauer entlang durch das Gras am Weg, Unterarm, Knie, Unterarm ... Da ist die Straße, glänzend, zweigeteilt von dem gelben Band. Ein Metall-

zelt steht auf dem Randstreifen, Benzinwerbung. Ich klammere mich daran, das Gestell klappert, von hier aus fahre ich per Anhalter ... Nein, Paris ist in der Gegenrichtung, also rüber auf die andere Seite. Der erste Schritt ist glühendes Eisen, der zweite Gelatine, ich sinke quer über dem gelben Band zusammen, der nächste Raser ist meiner ... Da ist er, ein Lastwagen. Er fährt in meine Richtung und wird an seinen Rädern Fetzen von mir nach Paris bringen. Ich sehe in seine großen gelben Augen. Er kommt auf mich zu.

Ein paar Meter vorher weicht der Laster aus, rollt auf den Randstreifen und bleibt stehen. Ich höre die Bremsen schnaufen, dann knallt die Tür zu, und Schritte kommen näher. Ich bleibe liegen, zermalmt, die Augen geschlossen.

»Mademoiselle!«

Finger berühren mich, suchen zögernd, besorgt.

Ich sage: »Bitte bringen Sie mich von der Straße runter ... Halten Sie mich fest, ich glaube, ich habe mir das Bein gebrochen.«

Der Fahrer stützt mich bis zum Trittbrett seines Lasters. Ich setze mich hin, verfrachte den Knöchel in den Schatten, ich will nicht hinsehen. Eine nahe Straßenlaterne leuchtet auf meinen rechten Fuß. Er ist erdverschmiert, Schlamm trocknet an den schwarzen Zehen und in breiten Streifen bis hinauf zum zerkratzten Knie, das vor sich hin blutet. Ich ziehe den Mantel um mich zusammen, die Fäuste in den Taschen, ich habe nichts anderes am Leib, und allmählich wird mir kalt, kalt bis ins Herz.

»Geben Sie mir eine Zigarette?«

Der Typ holt seine Gauloises raus und gibt mir Feuer. Im

Streichholzlicht sehe ich sein Gesicht, das Gesicht eines Fernfahrers in der Nacht: glänzende Haut, spießender Bart und dazu dieser zerknitterte, starre Ausdruck.

»Was haben Sie denn gemacht?«

»Ich ...« Ach, was soll's, so, wie es jetzt um mich steht, kommt es nicht mehr drauf an. »Kennen Sie die Gegend?«

»Ich fahre die Strecke dreimal pro Woche.«

Ich zeige auf den Trampelpfad, das Licht der Villa ist der einzige Orientierungspunkt im undurchdringlichen Dunkel der Bäume und Mauern.

»Dann wissen Sie vielleicht, was da ist ...«

»Äh ... ja. Und von da ...?«

»Ja, gerade eben. Na gut, vor einer halben Stunde oder einer ganzen ... Sicher suchen sie mich noch nicht. O bitte, nehmen Sie mich mit nach Paris! Sie kriegen bestimmt keinen Ärger, Ehrenwort. In Paris setzen Sie mich ab, dann komme ich schon klar.«

Der Mann überlegt lange, dann sagt er: »Ich würde Ihnen ja gern aus der Klemme helfen, aber ... verstehen Sie, Ihr Bein.«

»Trotzdem. Bis Paris, Monsieur, mehr will ich ja nicht. Ich werde Sie nie erwähnen, egal, was passiert. Glauben Sie mir!«

»Ich glaube Ihnen. Aber Sie werden es nicht verhindern. Die haben Mittel, die wir nicht kennen. Ich habe Frau und Kinder, das geht nicht.«

Ich umklammere meinen Knöchel mit zehn Fingern und stemme mich gegen die Fahrertür, um aufzustehen: »Gut, dann lassen Sie mich hier. Ich bitte Sie nur darum, dass

Sie ›die‹ nicht im nächsten Nest informieren. Vergessen Sie diese Begegnung, seien Sie ...«

Ich wollte sagen: Seien Sie so gut, aber plötzlich erfasse ich die Lächerlichkeit der Worte, den Geschmack der Zigarette, die herunterbrennt, und die zehn Minuten, die der Mann mir geschenkt hat.

»Warten Sie«, sagt er. »Ich kann doch etwas machen, und zwar ein Auto für Sie anhalten. Ein Privatwagen nimmt Sie vielleicht mit ... Ich erzähle einfach irgendeine Geschichte.«

Aus der Dunkelheit tauchte ein Motorengeräusch auf. Der Mann rannte los. Ich sah seine Silhouette im Scheinwerferlicht wild gestikulieren. Wie schnell die Autos inzwischen rasen! Er lässt sich noch plattmachen. Ich drückte mich in den Schatten der Fahrerkabine und schloss die Augen.

Das Auto hatte angehalten, eine Tür klappte, Schritte und Stimmen kamen näher. Mit zusammengekniffenen Augen sah ich, wie der Fernfahrer vor einem Mann stand und auf ihn einredete, zur Mauer zeigte, dann auf mich ... Der Mann stand mit dem Rücken zur Laterne und warf einen präzisen, gedrungenen Schatten, Hände in den Taschen, Kragen hochgeschlagen. Obwohl sie dicht neben mir sprachen, verstand ich fast nichts: Nebel, dicht wie Watte und durchsichtig wie Glas, trennte mich von ihnen, und ich versank immer tiefer darin, wie in Schlaf.

»Zeigen Sie mal Ihren Fuß«, sagte die Gestalt.

Mein steifes Knie schaffte es nicht, das Bein unter dem Trittbrett hervorzuholen; ich half ihm, indem ich mit beiden Händen an der Wade zog. Dann stützte ich mich reflexartig auf die Ferse, um aufzustehen, aber was ich da spürte, war so brutal, so hoffnungslos, dass ich aufgab und meinen Fuß in den Schatten und den Schlamm zurückfallen ließ.

Der Mann hockte sich vor mich und bewegte den Strahl einer Taschenlampe, ich sah das glatte Blond seiner Haare, das rosa Ocker seines Ohrs und seiner Hand. Er richtete sich auf, machte die Lampe aus und ging mit dem Fahrer zu seinem Auto. Soll er doch gehen. Es war mir egal. Ich hatte wieder aufgegeben, zuzuhören und mich zu interessieren.

Dann ging alles ganz schnell. Ein Arm legte sich um meine Schultern, ein anderer schob sich unter meine Knie, ich wurde hochgehoben, fortgetragen, das Gesicht des Mannes von oben war ganz nah, war über meinem, bewegte sich durch den Himmel und die Äste der Bäume. Er trug mich sicher und sanft, ich hatte den Schlamm verlassen und lief in seinen Armen zwischen Himmel und Erde. Der Mann bog in einen Trampelpfad ein, ging noch ein paar Meter, dann legte er mich vorsichtig auf den Boden. Als ich mich an die Dunkelheit gewöhnt hatte, erkannte ich einen großen Baum, Gras, Pfützen.

»Mach bloß nicht den Mund auf und rühr dich vor allem nicht von der Stelle«, sagte der Mann und richtete sich auf. »Ich komm wieder und hol dich. Warte hier. Warte so lange wie nötig.«

Und er ging. Kurz danach hörte ich die Motoren des

LKWs und des Autos, Lichter glitten vorbei, dann wurde alles wieder Stille, Wüste, Nacht.

Ich rührte mich nicht. Später, wenn es weniger wehtäte, würde ich mich ein bisschen näher zur Straße bewegen. Ich lag zu tief im Gebüsch, der Mann würde mich nicht wiederfinden. Ich würde ein paar Meter, ein paar Bäume weit zurückkriechen. Ich hatte Zeit. Ich wusste, dass die nächste Stadt vierzig Kilometer entfernt war, vierzig plus vierzig ... Es waren Leute im Auto, ich hatte Stimmen gehört, vielleicht wollte der Mann seine Mitfahrer absetzen, bevor er zurückkam. »Mach bloß nicht den Mund auf.« Ich lächelte, den Mund an den Baumwurzeln. Jetzt war ich ganz ausgestreckt, wurde nass vom Gras, erfror allmählich. An meinem anderen Ende machte mein Knöchel ein Riesentheater, schmolz bei jedem Schlag meines Herzens in glühenden Rinnsalen. Ich hatte ein neues Herz im Bein, das noch ziemlich unrhythmisch, unregelmäßig auf das andere antwortete. Da oben waren die schwarzen Äste vor dem eisigen Himmel erstarrt. Auf der Straße fuhren Autos vorbei und entfernten sich, keins wurde langsamer, keins bog zu mir ab. Der Mann musste wohl oder übel zurückkommen, denn ich hatte nicht mehr die Kraft, noch einmal mein Glück zu versuchen, und man durfte mich dort am Morgen nicht finden. Um mein Bein machte ich mir keine Sorgen, das würde auf jeden Fall versorgt werden. Der Schmerz hatte sich schon eingelebt, er spazierte durch meinen Körper, besuchte jeden Winkel und ließ ihn im Vorbeigehen steif werden. Er breitete sich aus und ebnete sich ein; nur kleine überraschende Funken hier und da ließen mich zusammenzucken und hinderten mich

daran, richtig einzuschlafen. Ich knetete in meiner Manteltasche die Gauloise, die mir der Fernfahrer gegeben hatte; sie würde womöglich meine einzige Trophäe sein ... Eigentlich war es gar nicht so schlecht: Ich hatte einen Glimmstängel, eine echte große Gauloise, und ich hatte die Freiheit, sie wegzuworfen oder zu zerkrümeln. Mein Zigarettenpapier und meine Streichhölzer waren oben geblieben. Rolande, Rolande, ich habe eine schöne Kippe und kann sie nicht rauchen ...

Ein brennendes Streichholz. Eine Sternschnuppe, ein Nebelscheinwerfer. Nein, es ist der Schmiedeofen meines Knöchels, der den ganzen Pfad erleuchtet. Die Wellen wirbeln einen Moment, dann sammeln sie sich und erstarren in einem blendenden Lichtkreis, einer großen Taschenlampe, deren Strahl haarscharf an meinem Kopf vorbeigeht und am Baumstamm stehen bleibt, ohne mich berührt zu haben. Es kommt mir auch so vor, als hätte ein kurzes, ersterbendes Motorgeräusch die Nacht gebläht; ich habe wohl geträumt, nur die Kälte knirscht in meinen Ohren. Aber der Scheinwerfer ist immer noch da, ich kann die Baumrinde genau erkennen, und jetzt geht ein zweiter an, winzig und beweglich, der dicht am Boden herumirrt. Es ist so weit, ich bin entdeckt.

Alles erlischt, und jemand kommt näher. Er ist es, sicher.

»Ich habe dir doch gesagt, du sollst dich nicht von der Stelle rühren!«

Ach so, habe ich mich gerührt? Möglich. Alles wird wieder möglich. Ich glaube, dass ich lache, dass ich den Hals des Mannes umschlinge, dass ...

»Ja, ja«, sagt er und macht sich los, um in der Innentasche seiner Jacke zu kramen. Er holt einen Flachmann und eine Schachtel Zigaretten raus. Jetzt haben wir alle Zeit der Welt. Wir trinken abwechselnd, direkt aus der Flasche. Bei jedem Zug entreißt die winzige Glut der Zigaretten unsere Gesichter der Dunkelheit. Die Schachtel und die Flasche leeren, danach, egal. Ich habe alle Hoffnung wiedergefunden.